

Conny Amreich
Belle

Conny Amreich, 1986 in Wien geboren, studierte Bühnen- und Kostümbild an der Universität für angewandte Kunst in Wien und hospitierte an verschiedenen Wiener Theatern. Eine Liebesbeziehung entführte sie 2008 nach London, wo sie am Theater und beim Film als Kostümassistentin arbeitet. Ein Arbeitsaufenthalt am Film-Set während der Dreharbeiten zur Kult-Serie »Downton Abbey« inspirierte Conny Amreich zu ihrem ersten Roman »Weil es nicht sein darf«.

Conny Amreich

Belle

Der Fluch von Balmoral Castle

Roman

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtvjunior.de

Von Conny Amreich ist bei dtv junior außerdem lieferbar:
Weil es nicht sein darf



Originalausgabe

2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

© 2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: www.vor-zeichen.de, Marion Sauer unter Verwendung
von Fotos von mauritius images, plainpicture und Getty images

Gesetzt aus der Goudy Old Style 11/14

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71658-1

7

Lakhnau, Indien, 1857

»Ich werde dich bei lebendigem Leib in eine Rinderhaut einnähen lassen.« Arthur, der junge Duke of Cumberwall, zog den Säbel.

»Ich werde dich zerteilen und dein Fleisch den Hunden zum Fraß vorwerfen lassen«, antwortete Tantya, der Raja von Kanpur.

Arthur hatte die britische Reiterei mit 900 Mann bis vor die Tore von Lakhnau geführt. Dort standen ihm 4000 kampfeswillige Inder gegenüber. Ihr Anführer Tantya befahlte die Schlacht von seinem Kampfelefanten aus. Gewaltig und Furcht einflößend ragte er auf dem Dickhäuter über seinem Heer auf. Tantya bat Shiva, den Gott der Zerstörung, um Beistand, danach befahl er den Angriff.

Die »Gluthölle von Lakhnau« nannten die Engländer diesen Ort. Die Sonne sendete ihren wütenden Brand von Sonnenaufgang bis zum Abend über die Ebene. Kein Baum spendete Schatten, selbst die Felsen waren in der sengenden Hitze zersprungen. Über Schotter und Geröll musste Arthurs Armee ihren Weg zur Schlacht nehmen. Oft waren die Männer abgestiegen und hatten die Tiere am Zügel geführt, da an

Reiten in dem unwegsamen Gelände nicht zu denken war. Durch die übermenschliche Anstrengung, durch Hitzschlag und Entkräftung waren bereits hundert Soldaten auf dem Marsch gestorben.

Die Aufständischen unter der Führung Tantyas verfügten zahlenmäßig über das größere Heer, außerdem verlieh der Hass gegen die Briten den gläubigen Hindus wütende Kampfeskraft. Den Engländern kam ihre sprichwörtliche Gelassenheit und modernste Bewaffnung zugute.

Mit dem ersten Kanonenschuss brach die Schlacht in aller Grausamkeit los. Die Mörser der Engländer schlugen Breschen in die Mauern der Festung. Eine Kanonenkugel zerfetzte den Leib eines Elefantenbulle. Sich im Todeskampf aufbüäumend, begrub das Tier seinen Reiter unter sich. Sein Geschrei und das Geheul des Elefanten begleiteten die Gewehrsalven, die die Hindus zu den Engländern zurück sandten. Die Inder kämpften mit veralteten Musketen, während die Briten ihre Regimenter bereits mit dem neu entwickelten Enfield-Gewehr ausgerüstet hatten.

Unter dem Schutz des Kanonenfeuers rückte Arthurs Infanterie vor. Es kam zum Zusammenprall beider Heere, zum Kampf Mann gegen Mann. Britische Bajonette bohrten sich in die Leiber der Hindus, deren kunstvoll geschmiedete Säbel den Engländern tödliche Wunden zufügten. Wie Insekten schwirrten die Kugeln umher, trafen und fällten Männer, Perlen aus Blut erfüllten die Luft. Das Blut färbte den Boden und die Uniformen rot, es breitete sich wie ein tödliches Gewand vor der Festung Lakhnau aus. Viele, die dort fochten und schossen, die sich angstvoll duckten und zu Boden warfen, fanden auf diesem Schlachtfeld ihr Ende.

Arthur, Duke of Cumberwall, wurde von einem Gegner gewaltsam aus dem Sattel geworfen, um ihn herum Beine, Stiefel, Blut, Sand und das Gebrüll der Männer, die vor Anstrengung, Schmerz und Angst schrien.

Arthur kam wieder hoch. Geduckt lief er zwischen den Kämpfenden hindurch, sah einen britischen Captain, der von zwei Gegnern bedrängt wurde, schickte eine Kugel in den Leib des einen Feindes, ein Hieb mit dem Säbelknauf machte den anderen kampfunfähig. Arthur befahl dem Captain, ihm zu folgen, zu zweit näherten sie sich dem Zentrum der Schlacht, wo Tantyas Elefant über allem emporragte. Von der Höhe seines Kampfstandes schoss der Herrscher nach allen Seiten. Junge Männer luden seine Gewehre nach und reichten sie ihm.

Mit einem festen Seil bewaffnet, arbeiteten sich Arthur und der Captain in die Nähe des Elefanten vor. Ein Gewehr in der einen, eine Pistole in der anderen Hand, begann der Captain auf Tantyas Kampfstand zu schießen. Die Männer auf dem Elefanten erwidernten das Feuer, der Captain suchte Deckung hinter einem gefallenen Pferd. Arthur nutzte den Moment der Ablenkung, um sich seitlich an den Elefanten heranzuschleichen. Mit dem Seil umschlang er dessen Vorderbeine, die Stacheln verhakten sich in der Haut des Dickhäuters. Als der Elefant den nächsten Schritt tun wollte, ver fing er sich in der Fessel, strauchelte und schwankte hin und her, bis er mit einem dröhnen Schrei in die Knie sank. Arthur sprang über die Vorderbeine des Tieres zu Tantya empor, ein feindlicher Soldat schoss auf ihn, doch er kletterte unverletzt weiter. Im nächsten Augenblick stand er auf schwankender Höhe Tantya Aug in Aug gegenüber. Arthurs

Säbel flog aus der Scheide, Tantya zog sein Schwert. Von dem schmerzgepeinigten Elefanten hin und her geworfen, kämpften die Anführer miteinander. Hell waren ihre Schläge selbst im Gedonner der Kanonen zu hören. Mit einem mächtigen Streich versetzte Arthur dem Herrscher von Kanpur eine klaffende Wunde. Tantya schrie nicht, er starre auf die Stelle, aus der sein Blut quoll, dann stürzte er vom Rücken des Elefanten in die Tiefe.

* * *

Die Briten hatten während des indischen Aufstandes durch ihre Feinde unbeschreibliche Grausamkeiten hinnehmen müssen. Deshalb entschloss sich Arthur zu einer Racheaktion. Zunächst ließ er 20 Rinder schlachten und ihnen die Haut abziehen. Die Kuh galt den Hindus als heiliges Tier; ihr etwas zuleide zu tun, war ein Akt besonderer Verachtung. Damit nicht genug: Die gefesselten Offiziere Tantyas ließ er in die blutigen Kuhhäute einnähen und sie in die sengende Sonne legen, wo sie verschmachten sollten. Mit Tantya, der noch lebte, hatte Arthur etwas Besonderes vor. Eingenäht in das Leder, wurde der Anführer vor die größte englische Kanone gebunden. Bevor der Kanonier Feuer an die Lunte legte, trat Arthur vor seinen Feind. Nur der Kopf Tantyas ragte aus der Tierhaut hervor.

»Du kannst mich töten, Engländer«, keuchte er. »Das ist dein Recht als Sieger. Aber nimm mir nicht meine Würde.«

Aufrecht stand Arthur in der glühenden Sonne. »Wo war eure Würde, als ihr während der Revolution englische Frauen vergewaltigt und englische Kinder getötet habt?«

»Da du Rache an mir nehmen willst, gewähre mir wenigstens einen Wunsch«, erwiderte Tantya. »Wenn ich gestorben bin, lass meine Leiche verbrennen. So verlangt es meine Religion.«

»Verbrennen? Nein, du sollst verscharrt werden, Tantya, zusammen mit deinen Männern«, antwortete Arthur unverzöglich. »Niemand soll euer Grab kennen, niemand soll sich in Zukunft an eure Namen erinnern. Vergessen sollt ihr sein, auf ewig.«

»Und ich prophezeie dir, stolzer Brite, dass der Raja von Kanpur niemals vergessen sein wird. Auch du selbst sollst an mich denken, dein ganzes Leben lang. Für deine Unmenschlichkeit verfluche ich dich, Arthur of Cumberwall. Von heute an soll deine Grausamkeit nicht nur in deinem Herzen herrschen, sie muss ans Licht, damit dich die Menschen als das Monster ansehen, das du in Wahrheit bist.«

»Deinen Fluch fürchte ich nicht«, erwiderte Arthur voll Verachtung.

»Weil du ihn noch nicht kennst. Bald wird sich dein Leben verfinstern – auf ewig, auf ewig, auf ewig.« Die letzten Wort sprach Tantya mit zum Himmel erhobenen Augen.

Arthur setzte dem Geschwätz des Feindes ein Ende, indem er dem Kanonier ein Zeichen gab. Der berührte die Lunte mit dem Kienspan, die rasende Glut erreichte das Schwarzpulver und katapultierte die Kanonenkugel aus ihrem Lauf. Der Körper des Raja von Kanpur wurde in Stücke gerissen, sein Dolch aber, eine kunstfertige Schmiedearbeit, landete vor den Füßen Arthurs. Er hob den Dolch des Gegners auf und steckte ihn als Trophäe für seine Mutter, die Queen, ein.

Noch am selben Tag verließ der Duke of Cumberwall mit

seinem Heer das Schlachtfeld, um zum nächsten Kriegsschauplatz weiterzureiten. Doch bereits am nächsten Morgen nahm Arthur eine seltsame Veränderung an sich wahr. Er hielt es zunächst für Täuschung, aber als er in den Spiegel sah, war kein Zweifel mehr möglich. Der Edelmann verwandelte sich auf geheimnisvolle, abstoßende Weise. Und es gab nichts, was er dagegen tun konnte.

2

Aberdeen, Schottland, 1877

»Die Königin!«

»Was?«, ruft Belle aus ihrem Turm.

»Die Königin, unsere über alles geliebte Queen, braucht meine Hilfe.«

Belle steckt den Kopf aus der Tür. »Hilfe von dir, Daddy?«

»Ich weiß auch nichts Genaues.« Doktor Charles McBean, seines Zeichens Tierarzt von Aberdeen, läuft in dem eben-erdigen Raum umher, den er seine Praxis nennt. Spritzen mit dicken Hohlnadeln, Hufmesser, Schlundsonden und Kastrationszangen, alles liegt unaufgeräumt herum. In den Käfigen kläffen die Hunde, Papageien schreien, es grunzt ein frisch operiertes Schwein. Doch statt sich um das Durch-einander zu kümmern, läuft McBean vom Bücherregal zum Behandlungstisch, vom Instrumentenschrank zum Bunsen-brenner und sucht eine einzige Sache: seine Flasche. Heute braucht er seinen Seelentröster und Nervenberuhiger beson-ders dringend – McBean sucht nach dem Gin.

Wer den Doktor mag, behauptet, dass er sich mitunter einen Schnaps genehmigt, wer ihn verachtet, sagt: *Unser Doktor säuft*. Jetzt ist McBean so aufgeregt, dass sein Herz klopft

und seine Hände zittern, wenn er an den Auftrag denkt, der ihn ereilt hat. Er, der unbedeutende Wald-und-Wiesen-Tierarzt, soll nach Schloss Balmoral kommen, auf den Landsitz ihrer allerhöchsten Majestät, Queen Victoria, jener unvergleichlichen Monarchin, die das Britische Empire seit fast vierzig Jahren regiert und von der sich alle wünschen, sie würde ihren Job bis in alle Ewigkeit weitermachen.

Nie ist es Großbritannien besser gegangen als unter Victorias Regentschaft, nie hat das britische Weltreich eine größere Ausdehnung besessen. Es umfasst Kanada und den ganzen Norden des amerikanischen Kontinents, Australien und Neuseeland gehören dazu, Indien und Burma, Afghanistan, Ägypten, der Sudan, Südafrika, ein Großteil der Antarktis und viele kleinere Länder. Über Kontinente und Provinzen, über Fürsten und Millionen von Untertanen regiert die alte weise Frau, die alle mit ihrer Güte und unverbrüchlichen Liebe beschenkt. Daran denkt McBean, während er seinen Schnaps sucht. Und ausgerechnet er soll auf das Schloss dieser einzigartigen Frau fahren und ihrem Lieblingspferd das Leben retten?

»Dummerweise ist der königliche Tierarzt nach London gereist«, ruft der Doc nach oben. »Kein Veterinär ist sonst in der Nähe, keiner außer mir.«

Belle klappt ihre Bücher zu, schlüpft in die Schuhe und läuft aus dem Zimmer. Während sie lernt, verlässt sie ihren Turm nur ungern. Die Leute in Aberdeen machen sich schon lustig darüber, dass ein sechzehnjähriges Mädchen sich in Büchern vergräbt, weil sie das Handwerk des Tierarztes erlernen will. Belle McBean ist eben anders, sie war schon immer anders. Vielleicht weil ihre Mutter so früh ge-

storben ist, vielleicht weil sich ihr Vater aus Trauer über den Tod seiner Frau in einen kränkelnden, launenhaften Mann verwandelt hat, vielleicht auch, weil Belle sich in einer Handelsstadt wie Aberdeen nicht wirklich wohlfühlt. Alles ist hier auf Profit ausgerichtet, alles wird nur nach seinem Geldwert bemessen, Güter, Ländereien und sogar Menschen. Die Hafenstadt im Nordosten Schottlands ist Umschlagplatz für Zucker aus Kuba, Gewürze aus dem Orient und feine Stoffe aus Südostasien. Schafe aus Australien werden hier ebenso ausgeladen wie Rinder aus Spanien und Federvieh aus Deutschland. Mit dem Vieh kommen auch Krankheiten und Seuchen. Belle will lernen, wie man sie behandelt und heilt. Die Medizin macht heutzutage ungeheure Fortschritte. Es ist eine moderne Zeit, immerhin schreiben sie schon das Jahr 1877.

Das Haus der McBeans hat eine Besonderheit: Ein Türmchen thront auf dem Dach. Seit Belle denken kann, war der alte Turm ihr Zimmer. Hier hat ihre Mutter sie zu Bett gebracht und Schlaflieder für sie gesungen, von hier oben hört sie die Tiere schnauben und knurren, von hier kann Belle weit über Aberdeen schauen, bis zum Meer.

»Ich komme.« Mit klappernden Sohlen rennt Belle die Stufen hinunter. »Hast du alles eingepackt?«

Bis auf seinen Seelentröster hat McBean noch gar nichts gepackt.

»Lass mich das machen.« Mit sicherem Griff nimmt Belle die Arzneimittel, das Untersuchungsbesteck und legt alles in die Ledertasche. »Was fehlt dem Wallach der Königin?«

»Er verweigert seit Tagen die Nahrung. Angeblich säuft er auch nicht mehr.«

»Was verfüttern die auf Balmoral?«

»Keine Ahnung.«

»Es könnte eine Verstopfung der Drosselrinne sein.« Belle nimmt ihr Schaltuch vom Haken.

»Begleitest du mich etwa zur Queen?« Der Doktor kann sich immer noch nicht daran gewöhnen, dass seine kleine Belle Tierärztein werden will. Einen weiblichen Arzt in Schottland, das gab es noch nie.

»Soll ich lieber hierbleiben?«, fragt sie. »Möchtest du es allein machen?«

»Nein, nein«, antwortet er hastig. McBean weiß die Fähigkeiten seiner Tochter sehr wohl zu schätzen. »Vielleicht brauche ich deine Hilfe.«

Draußen steht der Wagen schon angespannt. Bevor Belle einsteigt, schaut sie zum Himmel. Schon wieder einer dieser grässlichen nebelverhangenen Tage! Dabei ist doch schon April. Belle will endlich wieder einmal die Sonne sehen.

* * *

»Holla, nicht so ungestüm, junge Dame.«

Der Reiter trägt einen Anzug aus schwarzem Tuch. Auch sein Pferd ist pechschwarz und sogar der Stock, den er gern bei sich trägt. Doch der Kopf dieses Mannes ist so hell und schimmernd, so golden sein Haar, dass es niemanden in Aberdeen gibt, der sich bei seinem Anblick nicht umdreht. Algernon Traddles, der Staatsanwalt, besitzt Charme und Lebensart und unglaublich blondes Haar. Er zügelt seinen Rappen dicht vor dem Einspanner. Als Snooky, der dürrer Klepper der McBeans, das Furcht einflößende Ross vor sich

aufzutauchen sieht, steigt er auf die Hinterbeine. Belle hat alle Mühe, ihn wieder in den Griff zu kriegen.

»Bist du verrückt?«, ruft sie dem jungen Reiter zu.

Niemand sonst würde sich erlauben, so mit dem Staatsanwalt zu sprechen. Jedermann kommt ihm mit Bewunderung entgegen, jedermann außer Belle. Andere Mädchen wären glücklich, wenn Traddles ihnen über den Weg reiten würde, Belle ist da eine Ausnahme. Und weil sie die einzige Ausnahme in Aberdeen ist, reizt sie Algernon umso mehr.

»Ist das die richtige Art und Weise, wie eine Braut ihren Bräutigam begrüßen sollte?«, ruft er lachend.

»Ich bin nicht deine Braut.«

»Noch nicht«, nickt er. »Weil ich noch nicht um deine Hand angehalten habe. Sobald ich mich dazu entschließe, wirst du das glücklichste Mädchen von Aberdeen sein, ach was, von ganz Schottland.«

»Und du bist der größte Träumer von Schottland, wenn du glaubst, dass ich dich heirate.« Belle hält die Zügel kurz gefasst.

»Sei nicht so frech zu Mister Traddles«, mischt sich ihr Vater ein.

Belle richtet sich auf. »Mach den Weg frei, Algernon. Wir haben es eilig.«

Scherhaft legt der Reiter den Kopf schief. »Hat etwa irgendwo ein Hahn ein Ei gelegt und der Doktor muss ihn behandeln?« Er lacht aus vollem Hals.

»Lass uns durch. Die Königin braucht unsere Hilfe.«

»Die Queen? Was ist los auf Balmoral?« Die Miene des Staatsanwalts wird ernst.

»Ihr Lieblingspferd ist krank.«

»Und da ruft man ausgerechnet *ihn*? – Verzeihen Sie, Doktor. Ich dachte, die Königin hätte ihren eigenen Tierarzt.«

»Wenn ich Zeit hätte, würde ich dir alles erklären«, erwidert Belle, »aber dann wäre der Wallach wahrscheinlich schon tot. Reitest du jetzt endlich zur Seite?«

Algernon lässt seinen Rappen in die nächste Hauseinfahrt täzeln. »Braucht ihr Hilfe? Soll ich euch begleiten?«

Nun ist es Belle, die lacht. »Willst du dem Pferd der Queen die Hufe halten, während Daddy es behandelt? – Weiter, Snooky.«

Das Pferd setzt sich in Trab. Sie lassen den Staatsanwalt hinter sich.

»War das nötig, Mister Traddles so zu behandeln?« McBean schüttelt den Kopf.

»Sagst du das, weil er der Staatsanwalt ist oder weil du dir eine gute Partie für deine Tochter versprichst?« Belle ist in Fahrt, und wenn sie in Fahrt ist, nimmt sie kein Blatt vor den Mund.

»Ach, Belle, ich wünschte, du würdest deine Mitmenschen mit etwas mehr Barmherzigkeit sehen.«

»Ich hebe mir meine Barmherzigkeit lieber für die Tiere auf. Bei ihnen habe ich mich immer am wohlsten gefühlt.«

»Ich weiß, mein Kind.« McBean dreht sich noch einmal um. »Armer Mister Traddles. Er hat zurzeit wirklich andere Sorgen, als sich deine Frechheiten anzuhören.«

Belle versteht, was ihr Vater meint. Der Staatsanwalt ist mit einem schrecklichen Fall beschäftigt. Ein Mörder geht in der Gegend um, ein Monster, das seine Opfer aus reinem Blutdurst zur Strecke bringt. Drei junge Mädchen, alle im Alter von Belle, sind dem Unhold bereits zum Opfer gefallen.

len. Man fand die erste Leiche in den Highlands, die nächste weiter im Westen, am Rande des Hochmoores, und das dritte Opfer unweit der Ländereien der Königin. Die Art und Weise, wie der Täter die jungen Frauen zugerichtet hatte, war so grausam, dass die Zeitungen darauf verzichteten, die Details zu veröffentlichen. Im Übrigen schlachten die Blätter die Mordserie gründlich aus und ein Name wird dabei am häufigsten genannt: Algernon Traddles. Der Staatsanwalt hat angekündigt, er werde nicht rasten und ruhen, bis die Bestie gefasst sei und Friede und Sicherheit in die Provinz zurückkehrten. Traddles' Bild zierte die Klatschseiten der Presse, man fand sein Konterfei auf dem Titelbild des *Scotsman*, der wichtigsten Zeitung des Landes. Seine Ermittlungen sind zugleich ein Wettkampf mit der Zeit, denn eines ist gewiss: Der Mörder wird weitermachen. Bestimmt sucht er schon nach seinem nächsten Opfer. Die Angst geht um in Aberdeen.

Vielleicht ist Algernon gar kein so oberflächlicher Mensch, wie ich glaube, denkt Belle, während sie Snooky aus der Stadt hinausdirigiert. Vielleicht tue ich ihm Unrecht. Vor ihr liegt die gewundene Straße. Es ist ein weiter Weg nach Balmoral, vor dem Abend werden sie dort gewiss nicht eintreffen.

3

Es ist ein ganz gewöhnlicher Stall, wenn man davon absieht, dass die Verschläge der Tiere aus edlem Eibensholz sind und die Futtertraufen aus behauenem Granit. Belle ist erschöpft, ihr Vater kann vor Müdigkeit kaum noch die Augen offen halten, und auch Snooky ist mit seinen Kräften am Ende.

Es ist dem Stallmeister anzusehen, dass er kein Zutrauen zu dem Doktor hat, den man notgedrungen aufs Schloss rufen musste. »Metamorphosis frisst seit drei Tagen nicht mehr.« Der Mann öffnet den Verschlag, auf dem das königliche Wappen prangt.

»Säuft er noch?«, fragt McBean.

»Er erbricht sofort alles wieder.«

Ja, dort steht er – Metamorphosis, das berühmteste Pferd im Britischen Empire. Seit zehn Jahren dient der Wallach der Königin bei den verschiedensten Gelegenheiten. Victoria nahm auf ihm die Truppenparaden ab, er zog Victorias Kutsche zur Feier ihres zwanzigjährigen Thronjubiläums. Jeder Brite und auch jeder Schotte kennt das Pferd mit der schwarzen Blesse. Bildnisse von ihm zieren Teetassen und Zinnteller.

Belle erkennt auf den ersten Blick, dass Metamorphosis

leidet. Er hält den Kopf unnatürlich vorgestreckt, unruhig tappen seine Hufe auf dem Steinboden, Speichel tropft ihm aus dem Maul, seine Augen sind glasig.

Hinter ihrem Vater betritt Belle den Verschlag. »Frag ihn, was sie gefüttert haben«, flüstert sie.

McBean räuspert sich. Nach der langen Fahrt ist er nicht nur erschöpft, sondern auch schon ziemlich betrunknen. »Hat Mematorph ... ähm, Metaphormos ...« Der schwierige Name will ihm nicht über die Lippen. »Hat das Pferd zuletzt etwas Ungewöhnliches gefressen?«

»Wir verfüttern an alle Pferde gehäckseltes Trockengemüse. Keines der Tiere hat ähnliche Beschwerden.«

»Gemüse, aha.« Der Doc wirft einen Hilfe suchenden Blick zu Belle.

»Taste den Ösophagus ab«, raunt sie.

»Ich werde das Tier jetzt untersuchen.« McBean bückt sich und beginnt den Hals- und Brustbereich des Wallachs abzutasten. Als er sich aufrichtet, sagt er: »Ich vermute eine Schlundverstopfung.«

»Das war auch unsere Annahme«, antwortet der königliche Beamte. »Was schlagen Sie vor?«

Der Doktor beobachtet die würgenden Bewegungen des Pferdes. »Ich werde Leinsamenöl verabreichen.«

»Nein.« Hinter dem Rücken des Stallmeisters schüttelt Belle den Kopf.

»Leinsamen? Einverstanden.« Der Beamte bemerkt Belles Warnung nicht.

Als McBean sich zu seiner Tasche bückt, geht auch sie auf die Knie. »Für Leinsamenöl ist es zu spät. Das Gleitmittel wird die Speiseröhre nicht mehr passieren.«

»Weißt du was Besseres?« McBean nimmt die Ölflasche aus der Tasche.

»Was flüstert das Mädchen?«, fragt der Stallmeister ungeduldig. »Wieso mischt es sich in die Behandlung ein?«

»Meine Tochter ist lernbegierig«, redet McBean sich heraus.
»Ich bilde sie gerade aus.«

»Ein Mädchen als Tierärztin?« Der andere lächelt herablassend.

»Halten Sie bitte das Pferd fest.« McBean schüttet den ölichen Inhalt der Flasche in einen Trichter, an dessen Öffnung ein Schlauch befestigt ist.

»Ruhig, mein Schöner, nur keine Angst.« Der Stallmeister umfasst den Schädel des Wallachs.

Zunächst sieht es so aus, als ob Metamorphosis sich die Behandlung gefallen ließe. Doch dann zuckt er zurück und will aus der Box ausbrechen.

»Vorsicht!« Die Männer pressen sich an die Holzwände.

Bevor McBean es verhindern kann, springt der Wallach auf ihn zu und erbricht sich auf des Doktors rot karierte Weste.

»Oh nein!« Ein ölicher Schleim läuft ihm über die Brust.

Länger kann Belle sich nicht mehr beherrschen. Sie fasst Metamorphosis an der Trense. »Er hat Krämpfe. Wir sollten vor der Behandlung Schlummerkraut injizieren.«

»Wir?« Der Stallmeister stemmt die Hände in die Hüften.
»Was fällt dir ein, dich einzumischen? Wer ist hier eigentlich der Arzt, Sie oder Ihr Kind?«

Während McBean seine Weste mit einem Büschel Stroh trocken reibt, tastet Belle die Brust des Tieres ab. »Da! Da sitzt es. Es steckt nicht im Schlund, sondern im Brustbereich.